

## Miscellen.

### 1. Reitender Jupiter und Viergötteraltar in Kreuznach.

Zwischen dem Kreuznacher Kastell, der jetzigen Glashütte, und der Bosenheimer Landstrasse dehnte sich eine römische Niederlassung aus, wie zahlreiche Funde bezeugen. In einem Garten dieser Strecke sind die Mauern eines römischen Hauses aufgedeckt worden und nahe bei einander noch folgende römische Altertümer aus graugelblichem Sandstein, welche jetzt durch Schenkung des H. Ph. Müller dem Ant.-Hist. Verein gehören.

1. Der Stumpf einer palmettierten Säule, deren Schuppen nach unten hängen. Der Durchmesser am Fusse beträgt 46 cm, am oberen Säulenrande 28; die Höhe 120, nämlich Sockel 18, die in der Mitte anschwellende Säule selbst 102. Da in der oberen Schnittfläche ein Zapfenloch ist, so muss angenommen werden, dass auf dieser gleich das Kapitäl mit nur einem kleinen Stück Säule aufsass, etwa 30–40 cm, so dass die Säule mit Kapitäl 150–160 hoch gewesen ist.
2. Der obere Teil eines sogen. Viergötteraltars. Die Oberfläche misst, wenn man die Ecken ergänzt, 44 auf 30 cm (vorhanden sind von einer Langseite nur 40 cm); die obere Leiste des Gesimses, auf der vorne [Jovi] O M steht, ist 6 cm, das erhaltene Stück bis 20 cm hoch. An den zwei Schmalseiten und an der hinteren Langseite haben in Nischen eingemeisselt Gottheiten gestanden, und zwar sind die Nischen, deren Gottheiten gar nicht mehr zu erkennen sind, nach oben in einem nicht unterbrochenen Halbkreis geschlossen. Von der Gottheit der rechten Schmalseite ist noch der Kopf zu sehen, von dem eine Erhöhung in dem Stein nach oben geht, die Brust und Schultern mit einem Chiton überhängt und unter der linken Schulter etwas wie eine Fackelflamme auf gebogenem Stabe oder eine Eule auf Konsole. Das erste würde für Ceres passen, die Erhöhung auf dem Kopfe aber, wie sie auch auf einem Viergötteraltar in Trier (Hettners Katalog 41) in den Stein hinaufgeht, giebt die Entscheidung für eine behelmte Minerva. An der anderen Seite hat wohl Juno gestanden. An der Vorderseite ist das I der Leiste mit ausgebrochen, unter dem Gesims auf der glatten Fläche sind noch die oberen Enden des Namens M. CASSIVS zu erkennen, nur vom I ist nichts mehr geblieben, als der Raum. Die Oberfläche der Deckplatte ist abgesehen von einigen Schrammen glatt.
3. Das Bruchstück eines Pferdes mit einem Reiter. Deutlich ist auf der linken Seite der Zügel, die roh gearbeitete Hand, der Saum des gerade über das Knie reichenden Gewandes und der Ansatz des kurzen Stiefels unterhalb der Wade; auf der rechten Seite der Zügel und ein Stück des vom Pferd vorgestreckten Vorderbeines, welches zeigt, dass das Pferd sehr schneidig vorwärts schritt oder etwas in die Höhe stieg. Der Bug zwischen den Vorderbeinen ist nicht leer ausgehauen, also setzte sich der Stein nach unten zur Stütze noch fort. Der Stein war schon in alter Zeit mit weisser Farbe überzogen, von der starke Reste erhalten sind. Denkt man sich das Reiterstandbild vollständig, so würde es gerade auf die oblonge Oberfläche des Viergötteraltars passen, der Kopf des

Reiters ist nach dem Sitz zu urteilen etwas nach links, also nach der Seite der Inschrift I O M gerichtet gewesen; es würde Jupiter sein und die Stütze unter dem Bug und den Vorderfüssen des Pferdes würde der Gigant gewesen sein. Die Fussfläche dieses Reiterstandbildes war genügend breit und das kleine Standbild unten schwer genug, dass es ohne Zapfenverbindung sicher auf dem Altar ruhen konnte. Der Altar selber könnte auf der Säule aufgesessen haben, nicht aber umgekehrt, wie es sonst meist gewesen zu sein scheint. Jedenfalls muss, da die Querseiten und die Hinterseite des Altares für Jupiter keinen würdigen Platz boten, ein Jupiter, sitzend oder reitend, auf dem Altare gestanden haben; und die oblonge Oberfläche spricht für einen reitenden. Das Bruchstück ist 8 cm dick, 18 lang und 14 hoch; die Entfernung von der Kniekehle bis zum Fersenansatz beträgt 8 cm.

4. Etwas davon entfernt wurde schon vor 12 Jahren ein männlicher Torso von rötlichem Sandstein gefunden, Gesamthöhe 88 cm, vom Haar über der Stirn bis zum Ende des Kinnbartes 11 cm, Breite 15 cm. Das Gesicht mit dem starken Vollbart und dem reichen Kopfhaar, das hinten bis auf den Nacken reicht, und die Haltung des linken Oberarmes, sowie der rechten Schulter lassen an einen sitzenden Jupiter denken, welcher in der erhobenen linken Hand das lange Scepter und in der rechten auf dem Oberschenkel ruhenden Hand das Bündel Blitze hielt, gerade so wie ein fast vollständig erhaltener Jupiter der hiesigen Sammlung, welcher früher im Kastell selber gefunden wurde.
5. Einige Reste von roten Thongefässen mit folgenden Stempeln:
  - 1) SVLPICI    2) SECVRIO F    3) OF.CRESTITIC
  - 4) OIRVCA rückläufig, aber inkonsequent Acurio.
  - 5) OQA·SECV (Officina mit verkehrtem F, 6) VIVI.

Kreuznach, Septbr. 1902.

O. Kohl.

## 2. Das römische Gräberfeld an der Burgstrasse in Bonn.

Im Bande 102 dieser Jahrbücher (S. 174) habe ich über ein römisches Gräber- und Trümmerfeld berichtet, das sich in Bonn zwischen der Burgstrasse und dem Rheinufer erstreckt. Die Annahme, dass es sich hier um einen Begräbnisplatz handelt, der zugleich als Schuttstätte diente und während der ganzen Zeit der römischen Occupation, später sogar noch in fränkischer Zeit in Benutzung war, hat sich in der Folge durch mannigfache Funde weiter bestätigen lassen. Solche kamen namentlich in den letzten Jahren wiederholt ans Licht durch Abbruch und Neubau verschiedener Häuser, die an den Ausgang zur Bonner Rheinbrücke anstossen, sowie durch teilweisen Umbau der Brückenstrasse (früher Vierecksplatz) seitens der Stadtverwaltung. Ganz nahe dem früheren Fundort — an Stelle der jetzigen linksseitigen Brückenrampe — etwa am Rande der Burgstrasse fand sich in der römischen Kulturschicht eingebettet ein schmuckloser Sandsteinsarg in der Tiefe von 2,10 m; er stand damit etwa auf dem gewachsenen Boden (lehmgiger Sand) auf. Der Inhalt war ein in Kalk eingelegtes Gerippe ohne Beigaben. Ausserdem wurden in der Nähe noch drei, weiter westlich in der Brückenstrasse mehrere andere Gräber angeschnitten, Skelett- und Brandgräber durcheinander. Erstere bargen die erkennbaren Reste von Holzsärgen, deren Nägel zahlreich gefunden wurden. Eine Menge der verschiedenartigsten Thonscherben lagen in und neben den Gräbern; an guten Stücken kam nur ein Glasbecher zum Vorschein. Je weiter vom Rheinweg um so weniger tief lagen die Begräbnisstellen, zuletzt an der Ostgrenze des Georgischen Besitztums (jetzt Brückenstrasse Nr. 26) knapp 2 m unter der Strasse bereits im Sandboden. Auch hier, wie jetzt noch weiter oberhalb am Rhein, fiel das Gelände sanft zum Strome ab, denn es ist anzunehmen, dass man die Graböffnungen alle ziemlich gleich tief gemacht haben wird.

Von dem genannten Georgischen Hause stadtwärts folgte weiter eine römische Kulturschicht unter der jetzigen Decke, bis zu einer mässig starken Mauer, die in Nord-

Süd-Richtung die Brückenstrasse querte; sie lag 1 m unter der Strassenfläche und reichte  $2\frac{1}{2}$  m in den Boden hinab. Auf 6 m Länge konnte sie verfolgt werden, und bestand im übrigen aus Tuffsteinen mit Ziegelbrocken. Weitere 20 m westwärts ging dieser eine zweite Mauer parallel; ob sie aber mit der soeben beschriebenen einen Zusammenhang hatte, möchte ich bezweifeln. Sie besteht nämlich im Gegensatz zur ersten aus Gusswerk von Grauwacke und Ziegelbruch und hat bloss 40 cm Stärke; ihr Fuss lag nur 1,5 m unter der Strasse, Mauerhöhe noch etwa  $0,5\text{ m}^1$ . Der Raum zwischen den beiden Mauern zeigte im allgemeinen wieder die römischen Schuttalagerungen. So besonders in zwei 3,5 m tiefen Löchern gegenüber dem Haupteingang der Beethovenhalle, in denen sich eine Menge verbrannter Holzreste und Scherben fanden; diese entsprechen also genau den unter der Brückenrampe gefundenen, wie an genannter Stelle beschrieben. In den ans Licht gekommenen Resten werden wir wohl auch solche von Bestattungen erblicken müssen. Noch weiter stadtwärts wurde die römische Kulturschicht dünner, doch fand sich noch auf der Tiefe der Kanalsohle in der Hundsgasse ein römischer Krug aus weissem Thon in der erheblichen Tiefe von 3,5 m. Genauere Untersuchungen konnten leider nicht angestellt werden. Das Vorhandensein eines ausgedehnten Begräbnisplatzes längs dem Rhein darf aber damit als erwiesen erachtet werden<sup>2)</sup>.

Unter den zahlreichen Scherben beanspruchen drei wegen der Stempel ein besonderes Interesse: Zuerst ein Stempel des Ateius:  $\begin{array}{c} \text{EIAA-E} \\ \text{ZOEL} \end{array}$ , der wohl sicher zu er-

gänzen ist in: CN-ATEI-MAHE(ti) | . . . . . ZOEL(us); die Ligatur  $\overline{\text{E}}$  ist etwa die Mitte des Tassenbodens. Bekanntlich sind die im ganzen römischen Reiche zahlreichen Fabrikate des Ateius in eine frühe Zeit zu rücken. In unserer Gegend fanden sie sich besonders zahlreich bei Neuss (vgl. Ihm, B. J. 102 S. 125). Für die erste Zeile vgl. Oxé, Neue Funde am Niederrhein, aus der Selsschen Sammlung in Neuss die Nrn.: 339, 431, 371, 372 nebst Anm. 5 und 6 (B. J. 102 S. 151); für die zweite Reihe in derselben Sammlung Nr. 282, 410, 450 und besonders Nr. 292 (ebenda S. 152)  $\begin{array}{c} \text{CN} \overline{\text{A}} \text{EI} \\ \text{ZOIL} \end{array}$ . (Vgl. oben in diesem Jahrb. S. 176 f.)

Da für die zweizeiligen Töpferstempel die Regel gilt, dass die eine Zeile den Namen des Fabrikherrn, die andere den des Arbeiters enthält (vgl. Ihm a. a. O. 110), so muss man wohl MAHE als Beinamen zu ATEI auffassen, und damit würden dann auch die oben genannten Neusser Stempel mit MAETI oder MAHETI mit ziemlicher Sicherheit der Fabrik des Ateius zuzuweisen sein.

Ein zweites kleines Bruchstück zeigt in kräftigen Formen den Stempel: TARTV; es fehlen etwa 2 oder 3 Buchstaben, so dass das Wort in Tartus f. oder Tartull . . . oder ähnlich zu ergänzen wäre. In dieser Form ist der Stempel m. W. noch nicht bekannt; doch vgl. Oxé a. a. O. S. 156 Nr. 423 und 426 L-TA und 421, wo Verf. allerdings TAP als Fragment liest.

Ein dritter Stempel endlich zeigt den in später Zeit sehr geläufigen Namen SECVND in zierlicher, kleiner Schrift in einem Kreise. Vgl. dazu die grosse Anzahl Stempel desselben Namens bei Dragendorff, Terra sigillata, B. J. 99 S. 141 f. Nr. 346—48.

Dem Vorkommen der frühen Ateius-Stempel in dem römischen Schutt am Bonner Rheinufer entspricht es denn auch, dass sich 2 ebenfalls frühe Münzen fanden. Eine ist schon als abgegriffenes Exemplar, also erst in späterer Zeit in den Boden

1) Beide Mauern scheinen die Umfassungsmauern eines Grundstückes (Gartens) gewesen zu sein, letztere aus früher, erstere aus späterer Zeit; der benutzbare Uferstrand des Rheines hatte sich im Lauf der Zeiten flusswärts vorgeschoben.

2) Zu diesem Felde gehören auch die Funde auf dem Gebiet des Städtischen Gymnasiums (chem. Oberrealschule), über die Klein B. J. 102 S. 178 f. berichtet hat.

gekommen; trotz der schlechten Erhaltung lässt sich etwa ein Faustinatypus erkennen. Die andere mag vielleicht ein Vespasian sein, sicherlich ist sie vorhadrianisch.

Bonn.

Dr. Knickenberg.

3. Neue römische Funde in Cöln. In der Cäcilienstrasse kam Anfang September bei Kanalarbeiten das Bruchstück eines mächtigen Grabdenkmals zu Tage: ein Block aus Jurakalk von 1,01 m Breite, 0,58 m Höhe und 0,24 m Dicke. Auf der Vorderseite ist durch die Feuchtigkeit des Bodens die obere Schicht der linken Hälfte mit Ausnahme eines kleinen Stückes am Rande ganz abgelöst; auf der rechten Hälfte hat sich oben ein einfaches Gesims, aus Plinthe, Hohlkehle und Leiste bestehend, und darunter folgender Inschriftrest erhalten:

D I O  
/ T I F R C

Jedoch sind auch hier die Spuren der Verwitterung, wie an den verwaschenen Profilen des Gesimses, so besonders an den tiefen Rissen zu erkennen, die sich unter der Oberschicht hinziehen und die Ablösung derselben vorbereiten. Auf der Kopffläche befindet sich ungefähr in der Mitte ein 0,09 m langes, tiefes Dübelloch. Die Buchstaben der Inschrift sind aufs sorgfältigste eingemeisselt; die der ersten Zeile haben die bisheran in Cöln unbekannte Höhe von 0,205 m, die der zweiten sind 0,12 m hoch. Die Ergänzung der ersten Zeile zu [*Clau*]dio, der zweiten zu [*Ele*]uthero darf als sicher angenommen werden. Da in der 0,23 m breiten Lücke der ersten Zeile nur die Buchstaben AV, und zwar ziemlich nahe zusammengedrückt oder vielleicht ligiert, gestanden haben können und notwendig ein Vorname vorausgesetzt werden muss, so ist anzunehmen, dass an den vorliegenden Stein ein anderer von c. 0,60 m Breite anschloss. Dann hat aber die zweite Zeile nicht bloss den Zunamen, sondern ausserdem die Abkunft und Tribus enthalten. Wir haben also beispielsweise zu lesen: [*M. Clau*]dio [*Ti. f. Cla. Eleu*]thero.

Die aussergewöhnliche Breite von c. 1,60 m, die in Cöln nur noch von den Denkmälern 49, 52 und 53 meiner Sammlung annähernd erreicht, sicher nur von 48 — ehemals 1,72 m breit — um ein Geringes überboten wird, und die Mächtigkeit der Buchstaben der ersten Zeile, die auf eine bedeutende Höhe berechnet sind, lassen auf ein imposantes Monument schliessen, dessen Teile später anderen Bauzwecken haben dienen müssen. Dasselbe war über dem Gesims mit einem Aufsatz bekrönt. Dem Namen des Verstorbenen folgte in einer Nische sein Brustbild, unter der sich die Inschrift fortsetzte, eine Anordnung, wie sie auch für 49 vorausgesetzt werden muss. Das Denkmal erinnert in seinem Namen zu sehr an den kaiserlichen Gründer der Kolonie und an den *Ti. Claudius Halotus* von 21, um es nicht dem Ende des 1. Jahrhunderts zuzuweisen, eine Datierung, für die auch die Buchstabenform spricht: das halbe H erscheint bereits 25 a. Das Cognomen *Eleutherus* ist bisher in Cöln und, soviel ich sehe, am Rhein überhaupt unbekannt.

Sodann sind noch einige antike Reste zu Tage getreten bei den Erdarbeiten für die in dem Tiefgebiet östlich vom Heumarkt zwischen Himmelreich und Turnmarkt sich erhebende Markthalle. Leider ist der für die Topographie wichtigste Fund, der uns vielleicht über die Benutzung des Geländes zwischen Rhein und Ostmauer der Römerstadt hätte aufklären können, zwei angeblich leere Sarkophage von rotem Sandstein, ein kleiner und ein grösserer, liegend zwischen Kühgasse und Thurnmarkt, gar nicht beachtet und entweder von den Arbeitern zerschlagen oder in die Substruktionen der Markthalle vermauert worden. Vor dem nämlichen Schicksal habe ich noch rechtzeitig retten können den Rest eines Schuppendaches von einem Grabturm aus Jurakalk und das später als Baustein verwandte Bruchstück einer Inschrift von rotem Sandstein, 0,59 m hoch, 0,495 m breit und 0,33 m dick, beide gefunden zwischen Strassburgergasse und Himmelreich. Die Inschrift lautet:

ALVS  
SMAT  
AAED///  
IT/////I

Die Lesung der letzten Zeile ist sehr unsicher, Z. 2 enthält die Reste des Gentilnamens und Cognomens eines Mannes, z. B. [*Iuliu*s] *Mat[ernus]*, Z. 3 die des Cognomens einer Frau und das Wort *aed[em]*, woraus hervorgeht, dass wir es mit einer Weibinschrift zu tun haben. Das Fehlen der Wortinterpunktion und das Material deuten auf das 3. Jahrhundert.

Cöln, Oct. 1902.

J. Klinkenberg.

#### 4. Zu den römischen Grabinschriften Cölns.

Wie die Herstellungsarbeiten in der ‚Goldenen Kammer‘ von St. Ursula, welche im Februar 1901 unternommen wurden — B. J. 108/9 S. 135 nr. 80 habe ich irrtümlich 1900 angegeben —, die Wiederauffindung von drei 1643 daselbst entdeckten Grabinschriften, darunter auch der interessanten metrischen des Sidonius und Xanthias, zur Folge hatten (Br. 323 = Klinkenberg 110; Br. 324 = Kl. 80; Br. 325 = Kl. 109), so sind auch bei dem im Februar dieses Jahres vorgenommenen Abbrüche des dortigen Altars zwei weitere damals gefundene Grabsteine wieder zu Tage getreten. In zahlreiche Stücke zerbrochen, waren sie als Füllung der aus Ziegeln aufgeführten Mensa verwandt und stellen wegen ihrer starken Umhüllung mit Mörtel der Lesung manche Schwierigkeiten entgegen. Interessant ist, dass unser heutiger Besitz an Fragmenten sich mit den bezüglichen, 1643 von dem Jesuiten Hermann Crombach in seinen *Annales Colonienses* (Hdschr. des Kölner Stadtarchivs: Chroniken und Darstellungen Nr. 80) verzeichneten Inschriften nicht vollständig deckt, sondern sie an Vollständigkeit teils übertrifft, teils hinter ihnen zurückbleibt.

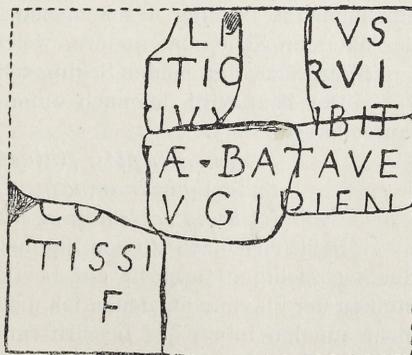
Die eine der beiden Inschriften, Br. 327 = Kl. 81, lautet nach Crombach p. 74 folgendermassen:

S V L P I C I V S  
T E I O N E R V I  
V I V V S S I B I E  
I A E B A T A V E  
C O N I V G I P I E N  
T I S S I M .

F.

Die punktierten Buchstaben bezeichnen Crombachs Ergänzungen. Heute entsprechen seinem ‚lapis mutilus‘ fünf Bruchstücke aus Kalkstein, welche sich in der hier dargestellten Weise zu einer Platte zusammenfügen lassen, welche ursprünglich eine Breite von 0,52, eine Höhe von 0,62 und eine Dicke von 0,055 m hatte.

Z. 1 Anfang ist noch im Bruch die zweite Hasta eines V wohl erkennbar. Von dem dritten Buchstaben ist durch eine Verletzung nur die senkrechte Anfangshasta erhalten; die schwache Spur eines Bogens hinter derselben macht jedoch P sehr wahrscheinlich. Z. 2 hat der aufliegende verhärtete Mörtel Crombach getäuscht: zwei T, das erste zur Hälfte erhalten, sind sicher. Von dem ersten Buchstaben der Zeile 3, der zweifellos ein V war, ist nur ein Ansatz vorhanden; das untere Ende des dritten und vierten Buchstabens ist unter einer nicht lösbaren Mörtelschicht verdeckt. Am Anfang von Z. 4 stand I.



Zweifelhaft ist die Ergänzung des Cognomens Z. 2; indessen würde [Vi]ttio Br. 1390 den Raumverhältnissen durchaus entsprechen. Ich lese demnach:

[M? S]ulpicius | [Vi?]ttio [Nervi]us vivus sibi et | [Iul]iae . Batave | con-  
iugi p[re]sentissim[e] obite | f[aci]endum [c(uravit)] ||

Ein kleines Bruchstück von dem nämlichen Kalkstein, 0,115 m hoch und 0,085 m breit, auf dem die Buchstabenreste

V G

Λ V

stehen, kann trotz der gleichen Dicke von 0,55 m und der gleichen Grösse und Gestalt der Buchstaben m. E. nicht als ein Teil obiger Inschrift betrachtet werden.

Sodann haben sich nicht unbedeutende Stücke von Br. 326 = Kl. 39 wiedergefunden. Der von Brambach ungenau wiedergegebene Text lautet bei Crombach p. 71:

L E P I D I · F ·  
A S · D V P L I C A ·  
R A E T O R I A  
S T I P · F · X X ·

Ihm entsprechen zwei genau aneinanderpassende Kalksteinfragmente von zusammen 0,32 m Breite, 0,30 m Höhe und 0,09 m Dicke, welche sich nach dem deutlich sichtbaren Rande als ein Stück der rechten Seite einer Inschrifttafel darstellen. Die Buchstaben, in der ersten Zeile 0,065, in der zweiten c. 0,06, in der dritten 0,05 m hoch, sind tief eingehauen und verraten eine gewisse altertümliche Steifheit; besonders charakteristisch ist der tiefe und weit vorgezogene Mittelstrich des F. Der Text lautet:

P I D I / F · |  
D V P L I / C A |  
= T O R I A · |

Der untere Rand der beiden Bruchstücke ist an der Vorderseite auf c. 0,07 m abgeschlagen; hier hat also die vierte von Crombach überlieferte Zeile gestanden.

Neuerdings haben sich im Bauschutt aus der ‚Goldenen Kammer‘ zwei kleine Kalksteinfragmente gefunden, welche mit ziemlicher Sicherheit dem nämlichen Denkmal zuzuweisen sind. Das eine, 0,14 m hoch, 0,12 m breit und 0,09 m dick, zeigt die Buchstabenreste

R E

von 0,065 m Höhe. Auf dem andern, das 0,19 m hoch, 0,11—0,12 m breit und 0,09 m dick ist, stehen die 0,04 m hohen Buchstaben

F R

√ D

und unter denselben ist der untere Rand des Quaders sichtbar; in der ersten Zeile glaubt man im Bruche rechts noch die Spuren der Anfangshasta eines A zu erkennen. Material und Dicke, Grössenverhältnis und Form der Buchstaben, besonders die übereinstimmende Bildung des F machen höchst wahrscheinlich, dass das erste Fragment der obersten Zeile, das andere, welches sich leicht zu fr[ater] und [faci]end[um] c(uravit) ergänzt, den beiden Schlusszeilen des wiedergefundenen Denkmals angehört hat.

Der Text wird demnach unter Beachtung des verfügbaren Raumes etwa so gelautet haben:

... re ... Lepidi. f[ilius]. | [Cannanef?]as. duplica[r]ius ex al(a) I p[rae]rae-  
toria. | [vixit an(nos) ...] stip[endi]a. f[ecit]. XX. | ..... fr[ater] |  
[et heres faci]end[um] c(uravit) ||

Stellt sich nach diesem Ergänzungsversuch die Zahl der Buchstaben jeder Zeile der sechszeiligen Inschrift auf 14—17, so passt auch das trefflich zu den Totenmahlsteinen der Flavierzeit, denen ich das Denkmal vor seiner Wiederauffindung mit Rücksicht auf den Inhalt der Inschrift und den Fundort eingereiht habe (B. J. 108/9, 1902, S. 101). Dagegen sind ganz verfehlt die von Brambach eingesetzten Punkte zur Bezeichnung des Wegfalls der ersten Zeile.

Neben Crombach hat auch sein Zeitgenosse Aeg. Gelenius, *De admiranda magnitudine Coloniae* p. 210 unsere Inschrift überliefert, von einigen Ungenauigkeiten abgesehen unter Beifügung der beiden Zeilen:

I. D O M I  
V E R E C V N.

Brambach bemerkt dazu: „Cum omittat Crombach, mihi suspecti.“ Auch dieses Rätsel hat die Wiederauffindung des Originals gelöst. Auf der Rückseite der beiden zusammengehörigen Hauptstücke unseres Denkmals finden sich nämlich in zierlichen Buchstaben folgende zwei weit auseinandergezogenen und von einander abstehenden Zeilen:

L · D O M  
V E R E

Also: *L. Domi[tio] Verecun[do]*. Der Grabstein des Alenreiters hat demnach später noch einem andern Verstorbenen dienen müssen.

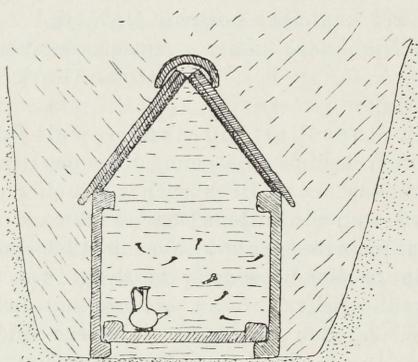
Es sei noch bemerkt, dass sich in der abgebrochenen Altarmensa ausser den aufgeführten Fragmenten auch drei einfache Consolen aus Kalkstein gefunden haben. Möchte uns nun auch noch ein günstiges Geschick den ebenfalls 1643 in der Goldenen Kammer gefundenen Votivstein Br. 321 = Ihm 287 *matribus paternis HANANEF* — der letzte Buchstabe wohl verlesen für **†**, also = *Hiannaneh(iabus)* — zurückschenken!  
Cöln. J. Klinkenberg.

5. Fund eines römischen Skelett- und eines Plattengrabes unweit des Fürstenberges bei Xanten. Beim Abbau der nordöstlichen Böschung der neuen Bahn Trompet-Cleve ca. 400 Schritt südlich vom Heiligenhäuschen zu Hochbruch wurde ein Sarkophag aus Tuff freigelegt, ein Fund, ebenso unerwartet, wie für jene Gegend interessant. Die eine Ecke des Kastens hatte schon längere Zeit bloss gelegen, war aber nicht beachtet worden, als ein Stein, wie so viele andere, die im Sandgeschiebe verstreut waren. Da brach eines Tages die vom Regen unterspülte Ecke ab und kollerte mit dem Schädel und einigen anderen Knochen in die Tiefe, den erstaunten Arbeitern einen Blick in den Sarg öffnend. Dieser Tuffsteinsarg bestand aus einer oberen und einer unteren Hälfte, die sozusagen congruent waren. Die Messung ergab 2,10 m Länge, 0,90 m Breite, je 0,90 m Höhe für Deckel und für untere Hälfte. Die Teile waren wohl behauen und im Innern länglichrund ausgehöhlt, auch der Deckel, so dass nur etwa 14 cm Steinsdicke blieb. Für diese Riesenkiste, die genau in der Richtung von Nordost (Fussende) nach Südwest auf dem Sandboden lag, hatte man ein ca. 1,50 m tiefes Loch in die Erde gegraben (von der Höhe der jetzigen Ackerkrume gerechnet), so dass zwischen Boden und der Aussenseite des Sarkophags ringsum nur 30 cm offener Raum geblieben war. Dieser wurde dann wieder vollgefüllt und zeigte bei der Ausgrabung starke Schichten Kulturboden mit Sand. Es fand sich dabei nur ein Eisennagel (von 5 cm) und am Fussende eine rohe Thonschüssel (Koenen XV. 13), ein zierlicher Becher, mit Strichornament und runden Eindrücken am Bauche, von feinsten, an der Oberfläche ins Grünliche spielendes „terra nigra“ (Koenen XVI. 12), ein Näpfchen wie Koenen XVI. 5 und das Fussbodenstück eines weissthonigen, aussen geschwärzten Bechers mit Strichornament (wie etwa Koenen XVI. 8 ?). Bei der Oeffnung des Sarges, die am 12. Aug. 1902, in Gegenwart des Vorsitzenden des hiesigen Altertumsvereins, eines Mitgliedes des Vorstandes, des Herrn Rector Schmitz, und von mir geschah, fanden sich von eventuellen Beigaben nicht die allergeringsten Spuren, so dass nicht mehr festgestellt werden konnte, ob überhaupt solche dagewesen. Denn trotz aller Absperrungsmassregeln (da eine sofortige Oeffnung nicht möglich war) war ein Unberufener nächtlicher Weile durch die vorhandene Oeffnung hinein gekrochen und hatte eine eingehende Untersuchung vorgenommen. So war das vor dem sehr gut erhaltene Skelett auch zerstört worden. Es scheint das eines mässig

grossen Menschen gewesen zu sein: die Beckenweite betrug 37 cm, die Länge des Ober- und Unterschenkels war 82 cm.

Gegenüber dieser Fundstelle, einige Schritte gegen Westen, hatte man einen Mühlstein aus Basaltlava, Durchmesser 0,80 m, Dicke 0,10, Loch 0,15, gefunden „mit vielen Knochen“; Näheres war nicht mehr zu erfahren. Vielleicht war es auch ein Grab.

Dann wurde neuerdings durch Schachtmeister Gemsky ein Plattengrab entdeckt. Ich erfuhr das zufällig und liess mir eine genaue Beschreibung geben, nach welcher ich beifolgende schematische Skizze anfertigte. G. war es aufgefallen, dass auch hinter dem Tuffsteinsarg (nach NO.) sich eingeschüttete Erde befand, während er an den übrigen 3 Seiten bald auf den Sand stiess. Er grub erwartungsvoll der Einschüttung nach und stiess nach knapp 1,00 m auf die Platten des Grabes. Es war aus 12 oder 13 grossen tegulae, die Stempel mit EXGERINF in rechteckigem und auch rundem Feld trugen, zusammengesetzt und zwar so (s. Skizze), dass 2 den Boden bildeten, die Leisten aufwärts gerichtet; die Seiten waren aus je 2 weiteren tegulae auf Längskant aufgerichtet, deren Leisten innenwärts und unten unter die tegulae des Bodens geschoben waren. Vorn und hinten schlossen 2 weitere. Auf



Schematische Skizze des Durchchnitts  
des Plattengrabes  
nach Angaben des Entdeckers gez. Pfister.  
12. Sept. 1902.

den Seitenplatten waren sodann Giebedachförmig andere tegulae aufgelegt (hochkantig) und über dem so entstandenen First lagen  $2\frac{1}{2}$  Hohlziegel (imbrices). Das Behältnis bildete also die Form eines langgestreckten Hauses mit spitzem Giebedach<sup>1)</sup>. Es stand auf dem Sandboden und war im Innern ganz mit wohl eingeschwemmter Erde vollgefüllt. In dieser fand Gemsky mehrere rostige Eisennägel und ein zierliches bauchiges Fläschchen aus grünlichem Glase, mit langem Hals und ausladender Mündung. Der hochgezogene Henkel war bandförmig mit Rippen am Rande, die am Bauch rechts und links umbiegend sich festsaugten. Links in der Mitte des Bauches war eine konische Ausgussröhre angeschmolzen. Leider wurde das Fläschchen durch die unvorsichtige Untersuchung stark beschädigt. Es stand auf einer Münze, einer Mittelbronze des Titus (Coh. 212).

Eine andere Kleinbronze (des Claudius?) fand sich nicht fern, und ist, nach Meinung Genskys, auch wohl aus dem Plattengrab. Von Knochen sollen nur ganz geringe Reste vorhanden gewesen sein. Diese Grabanlage wurde für das hiesige Museum erworben, während das Skelettgrab leider nicht gerettet werden konnte; nur einige Knochen und die dabei gefundenen Gefässe brachte der Vorsitzende des N. A.-V. in Sicherheit.

Einige 50 Schritte nördlich vom oben erwähnten Heiligenhäuschen sammelten wir, durch Herrn Koenen aufmerksam gemacht, eine Reihe charakteristischer Scherben aus einer grossen Menge dort beim Bahnbau ausgegrabener zerbrochener Thongefässe, welche Koenen als vielleicht einer Karlingischen Töpferei entstammend bezeichnete. Es waren rohe und feine, unglasierte und rotbraun- oder grünglasierte Stücke von Urnen, Töpfen, Näpfen, Bechern, dreibeinigen Kannen, Kumpen etc., welche wir dem Museum überwiesen. — Schliesslich sei erwähnt, dass beim Bahnbau am Westabhange

1) Ganz ähnlich wie das BJ. 107 S. 233 beschriebene Ziegelplattengrab des 2ten Jahrhunderts aus Meschenich bei Brühl.

des Fürstenberges unweit Birten hinter dem Bahnwärterhaus eine römische Niederlassung angeschnitten wurde: Mächtige Brandschichten (bis 0,80 m dick) mit Barackenlehm, Tuff, Ziegelschutt (Stempel der legio V) und — soviel ich gesehen habe — rohen Gefässscherben, die Kunde von einer gewaltsamen Zerstörung geben, ziehen sich einige 100 Schritte weit südwärts und sind der Beachtung wert.

Paul Steiner.

6. Römische Ausgrabungen bei Düren. Ueber die Heft 107 S. 291 bereits erwähnten römischen Ausgrabungen bei Düren ist Folgendes nachzutragen: Nach mehrmonatigen, unter Leitung des Herrn Baurat de Ball vorgenommenen Arbeiten traten die Grundrisse eines villenartigen römischen Gebäudes zu Tage. Dasselbe misst von Norden nach Süden 50, von Osten nach Westen 30 m. Der uralte Scheideweg der Dürener und Girelsrater Gemarkung teilt heute die Anlage in eine kleinere östliche und eine grössere westliche Hälfte, ein Beweis, dass jene Markgrenze erst nach dem Untergang der römischen Siedlungen festgelegt wurde. Mehrfache Brandspuren beweisen, dass auch dieses Gebäude gewaltsam zerstört worden, in jenem furchtbaren Zerstörungswerk, in welchem zu Anfang des 5. Jahrhunderts die Germanen die so blühende Kultur des heutigen Kreises Düren vernichteten. Fast durchweg treten Fundamente von Sandstein zu Tage, wo sie fehlten, waren die Steine offenbar später zu Mauerzwecken ausgehoben worden, wie sich dies ja an zahlreichen alten Kirchenbauten des Kreises Düren nachweisen lässt. Von den blossgelegten Räumen erregten besonderes Interesse das Warm-, Schwitz- und Kaltbad. Die untere Betonschicht der beiden ersten Räume war noch völlig erhalten, mehrfach standen noch Säulchen aus runden Ziegeln, an den Wänden zeigte sich rot gestrichener Verputz. Die Leitung der erhitzten Luft nach oben geschah vermittels seitlicher Schächte, von Kastenziegeln fanden sich keine Spuren. Sehr gut erhalten waren im Warmbad der Heizungskanal und der schön aus Bruchsteinen ausgemauerte Heizungsraum. Von der oberen Betonschicht, die etwa 20 cm dick war, zeigten sich noch zahlreiche Stücke, von besonderem Interesse aber waren drei dreieckige Stückchen weissen Marmors, die sich im Warmbade fanden, offenbar der traurige Rest einstiger Pracht. Das Warmbad war 3 m lang und ungefähr ebenso breit. Das Schwitzbad mass 3,50 m in die Länge, 2 m in die Breite, das Kaltbad hatte ungefähr die Grösse einer Badewanne.

Nicht recht erklärlich war ein System von Kanälen zwischen den Baderäumen, die mehrfach durch- und übereinander liefen, auch konnte die Abflussstelle nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden.

An der Ostseite wurde ein Kellerraum frei gelegt, in den 4 wohlerhaltene Sandsteinstufen hinabführten. Derselbe war 3 m lang, 2,80 m breit und 1,20 m tief, die sorgfältig aus Bruchstein gemauerten und glatt ausgefugten Wände waren völlig unversehrt, von Gewölbeansatz liess sich keine Spur nachweisen; der Keller war mit hin flach gedeckt gewesen.

Als Merkwürdigkeit ist zu erwähnen ein 6 m tiefer Brunnen, der innerhalb eines grossen nach Westen gelegenen Raumes zu Tage trat. Seine Wände waren mit mächtigen Platten Drover Sandsteins ausgekleidet, die etwa 80 cm hohe, aus demselben Sandsteine hergestellten Platten der Brüstung waren in den Brunnen hinabgestürzt, sie zeigten gleichfalls Brandspuren. In der Tiefe fand sich heute kein Wasser mehr, ein Beweis, dass der Spiegel des Grundwassers seit jener Zeit gesunken. Der Brunnen ist um so bemerkenswerter, als in 120 m Entfernung der Ellbach vorbeifliesst, der heute allerdings nur nach starken Niederschlägen Wasser führt. Nach ziemlich zuverlässiger Mitteilung sollen Landleute vor etlichen Dezennien in einem etwa 400 m weiter nach Westen gelegenen Trümmerfelde gleichfalls auf einen Brunnen gestossen sein.

Die ganze Anlage macht den Eindruck eines villenartigen Gebäudes, mehrere Bruchstücke von Säulen bestätigen diesen Eindruck.

An bestimmbarcn Münzen wurden gefunden ein Hadrian, Grosserz, je ein Maximinus, Gallienus und Licinius, Mittelerz, letztere mit Angabe von Trier als Prägeort (P. TR.). Kleinerze: 2 Konstantin, darunter eine mit dem Kopf der Roma auf dem Avers und der säugenden Wölfin auf dem Revers, ein Constantius, Constantin II (?) und zwei Valentinian mit der Angabe von Trier (TR. P.) als Prägeort, dazu noch mehrere nicht näher zu bestimmende.

An einer Stelle des Gebäudes waren zahlreiche Eisenteile angehäuft, meist Klammern und Nägel verschiedener Grösse, sodann Türbeschläge. Bemerkenswert sind noch ein Bronzekessel, der völlig zusammengedrückt war, aber im römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz wieder hergestellt wurde, sowie ein völlig durchlöcherter Bronzeimer, der die Gestalt unserer ledernen Brandeimer hat. Thongefässe fanden sich nur als Bruchstücke, am besten erhalten war ein Sigillata-Näpfchen, das in dem Brunnen lag. Die Sigillatafragmente zeigten die Formen des dritten bis fünften Jahrhunderts n. Chr., desgleichen die Fragmente der sonstigen Thongefässe. Unter diesen erregten besonderes Interesse das Randstück eines mächtigen Doliums, die Hälse zweier grossen weitbauchigen Gefässe und das Bruchstück einer mächtigen Schüssel. Die Fragmente von Gefässen sind so zahlreich, dass man sich ein vollständiges Bild von dem Thonhausrat der Villa machen kann.

Die Anlage der im ersten Teile meiner Geschichte der Stadt Düren erwähnten archäologisch historischen Karte des Kreises Düren hat begonnen und gibt jetzt bereits ein überraschendes Bild von der Dichtigkeit der Besiedlung des Kreises zur Römerzeit. Ich bemerke nur, dass auf der 6,5 km langen Strecke von Girbelsrat nach Norevenich, auf welcher heute das Dorf Eschweiler über Feld, sowie die Höfe Ollesheim und Kauweiler liegen, sich mit Sicherheit 19 verschiedene Siedlungen teilweise bedeutenden Umfanges nachweisen liessen. Grösster nordsüdlicher Abstand 2,5 km. In der fast ganz aus römischen Findlingen erbauten romanischen Kirche zu Hochkirchen entdeckte ich auch wieder (leider sehr dürftige) Fragmente eines Müttersteines. In gut erhaltener Schrift aus den ersten zwei Jahrhunderten u. Zr. liest man:

O N I S

N I S O

N I V S

Bis an diese Kirche heran reichen die Spuren eines stattlichen römischen Gebäudes. Von Noervenich bis Oberbolheim ( $1\frac{1}{4}$  km) lassen sich der alten Heerstrasse Neuss-Zülpich entlang die Antikaglien ununterbrochen auf den Feldern verfolgen, und mit Bedauern hört man, was hier alles an Gefässen, Statuen gefunden und zerschlagen worden ist. Zum Glück zeigen die Herren Grossgrundbesitzer jetzt Interesse für diese Funde und haben sorgfältige Aufbewahrung des Künftigen versprochen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass ich fast in jedem Dorfe einfache Landleute gefunden, die sich für unsere Untersuchungen interessierten, die Fundstellen von Antikaglien genau kannten und manche alte Ueberlieferungen im Gedächtnisse aufbewahrt hatten. Besonders lebhaft hat sich noch das Andenken an den Mütterkult erhalten. An Wegen, wo sich zahlreiche Antikaglien finden, ist es „nicht geheuer“ es treiben hier die „Juffern“ oder „verdammten Juffern“ ihr Wesen. In dem Dorfe Thumb bei Nideggen aber haben diese Juffern ein christliches Gewand angezogen, sie werden hier als die „drei Jungfrauen“ Glaube, Hoffnung und Liebe verehrt, und in Prozessionen schreiten drei Mädchen, die Personifikation der alten Mütter, als Vorbeterinnen. Bei dieser Gelegenheit weise ich noch einmal darauf hin, dass in dem Dorfe Dürboslar bei Jülich die Mütter unter dem Namen der drei „Merjen“ (Marien) fortleben als Bellmarie, Schwellmarie und Krieschmarie. Sie gelten als Schützerinnen des kindlichen Lebens, Bellmarie wird angerufen bei Abmagerung, Schwellmarie bei Geschwulsten und Krieschmarie bei anhaltendem Weinen der Kleinen. Sollte sich in dieser Auffassung

als Schützerinnen des kindlichen Lebens der ursprüngliche Charakter der Mütter erhalten haben?

Verschwundene Römerwege, deren Spuren sich besonders beim Aufwachsen der Frucht zeigen, führen mehrfach den Namen Heintzelmännchenspfad, und manche Sagen knüpfen sich an dieselben.

Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, dass sich gegen meine Beweisführung, dass das Tacitäische Marcodurum nicht an Stelle des heutigen Düren gestanden<sup>1)</sup>, bisher kein Widerspruch erhoben, dass diese vielmehr sowohl in einer Reihe öffentlicher Rezensionen, als auch in privaten Zuschriften als stichhaltig anerkannt worden ist.

Düren, den 6. Juli 1902.

Dr. Aug. Schoop.

#### 7. Fränkische Gräber bei Düren.

In dem Heft 107 S. 291 f. beschriebenen fränkischen Gräberfelde bei Düren wurden im Herbst und Winter 1901 noch mehrere Skramasaxe, Schnallen, Bronzeknöpfchen von Schwertscheiden und in zwei drei Meter von einander entfernt liegenden Gräbern je ein Stück eines zerspaltenen, länglichen mit weissen Quarzadern durchsetzten Kiesels gefunden, der an einem Ende sich lanzenartig zuspitzte. Vielleicht haben diese beiden zusammen gehörigen Stücke eine symbolische Bedeutung.

Dezember 1901 stiess man dann wieder auf zwei Plattengräber. Das eine setzte sich aus zehn Sandsteinplatten zusammen, es sah in der Ferne wie ein Sarkophag aus. Länge 1,95, Höhe 58, Weite am Kopfende 65, am Fussende 58 cm. In demselben lagen die spärlichen Reste eines Skelettes, eine Anzahl dünner Glas- und Thonperlen, sodann ein guterhaltenes fränkisches blaues Glas ohne Standfläche. Der Tote hatte in einem Holzarge geruht, von diesem waren noch erhalten die vier eisernen Griffe und eiserne Beschläge. Die Beschläge waren mit einer Kalkschicht überzogen, auch die Griffe zeigten Spuren von Kalk. Am Fussende des Sarges lagen Kiesel in Form eines Kreuzes. In einer Entfernung von 1,15 m befand sich ein zweites Grab. Es bestand seitlich aus je vier entweder mitten durchgespaltenen oder zur Zusammensetzung bestimmten Säulenstümpfen von 92—110 cm Höhe und 55—60 cm Durchmesser. Länge 2,37, Weite am Kopfende 90, am Fussende 75 cm. Den Boden bildeten zwei, Kopf- und Fussende je eine Sandsteinplatte, der Deckel fehlte; an Kopf- und Fussende lag ein Schädel, von Beigaben keine Spur, das Grab war offenbar später geöffnet worden. Auch diese Funde sind von dem Eigentümer Herrn Schröder dem Dürener Museum als Geschenk überwiesen worden. Die Grabkammern werden wieder aufgebaut werden.

A. Schoop.

#### 8. Fränkische Gräber bei Elsdorf, Kreis Bergheim.

Am östlichen Ausgange des urgermanischen Dorfes Elsdorf<sup>2)</sup> stiess man im Frühjahr 1901 in einer Ziegelei auf ein fränkisches Gräberfeld, dessen erste Funde von den Arbeitern achtlos zerstreut wurden. Der Hauptlehrer des Ortes Herr Noll hat das Verdienst, die späteren Funde, soweit es seine Zeit erlaubte, überwacht, gesammelt und so vor der Zerstörung bewahrt zu haben. Derselbe machte auch dem

1) Schoop, Geschichte der Stadt Düren S. 7 ff.

2) Elsdorf ist in dem im allgemeinen vortrefflichen Buche von Cramer, Rhein. Ortsnamen aus vorröm. u. röm. Zeit, unter die ligurischen Ortsnamen geraten. Dies wäre wohl nicht geschehen, wenn dem Verfasser die in der vita Arnoldi erhaltene älteste Form dieses Namens Egilodorp bekannt war. Überhaupt lassen sich gegen seine Schlüsse aus der Form Els gewichtige Einwände erheben. Aus der althochdeutschen Form elira = Erle konnte sich nach den germanischen Lautgesetzen die Form else entwickeln, die nach Leithäuser (Berg. Ortsn. 197) auch nd. schon früh bezeugt ist. Es liegt daher sprachlich keine Notwendigkeit vor, jene Orts- oder auch Bachnamen auf ligurischen Ursprung zurückzuführen, vielmehr muss diese Deutung, falls sonst keine Gründe vorliegen, als gesucht bezeichnet werden.

Unterzeichneten Mitteilung, der dann die Stätte wiederholt besichtigte. Der Eigentümer der Dampfziegelei Herr Mohren hat die Fundstücke sämtlich dem Dürener Museum als Geschenk überwiesen.

Die Toten waren nach fränkischer Art reihenweise bestattet und lagen in sehr ungleicher Tiefe (80—175 cm!). Von Särgen fand sich keine Spur, vielmehr waren alle Toten im freien Boden beigesetzt. Am Kopfende lag indessen durchweg ein Stein oder Konglomerat von Mauerwerk, dessen Mörtel sich durch Beimischung von Ziegelschlag als römisch erwies. Dicht bei dem Ziegelfelde treten die Spuren einer römischen Ansiedlung auf, die sich, der alten Heerstrasse Köln-Mastricht entlang, etwa 400 m weit nach Osten (ausserhalb des Dorfes) verfolgen lässt. In dem Gräberfelde lagen statt des Gesteins auch einigemal Bruchstücke römischer Leistenziegel am Kopfende. Die meisten Toten hatten Beigaben, und es waren besonders die eisernen, geschützt durch die Thondecke, gut erhalten. In den Männergräbern fanden sich etwa ein Dutzend Lanzen spitzen, sämtlich der Grösse nach verschieden, darunter eine blattförmige mit starker Rippe, mehrere Skramasaxe, Messer, Pfeilspitzen. Unter den meist zertrümmerten Thongefässen zeigten einige noch spätrömische, die meisten aber die bekannten fränkischen Formen mit Linien- und Tupfornamenten. Unter anderm fand sich eine schwarzbraune Schnabelkanne (Koenen Taf. XX, 6). — Die Frauengräber zeigten zahlreiche, meist kräftige Thon- und Glasperlen, und zwei Zierscheiben, darunter eine mit Schlangennativen. Hier steckten in den Ringen, welche zur Befestigung an das Gewand dienten, noch Holzstückchen. Als weitere Fundstücke sind noch zu erwähnen eine mitten durchgespaltene, dunkelblaue, mit hellblauen Linien ornamentierte römische Glasperle, in Bronzebänder gefasst, eine leider stark beschädigte Brosche aus Goldblech, das auf Bronze aufgelegt war, ein mit Linienornamenten verziertes Bronzekreuz, unserm eisernen Kreuze ähnlich. Die eisernen Fundstücke zeigten mehrfach Spuren von Kalk.

Anfangs August 1901 nahm der Unterzeichnete im Auftrage der Stadt Düren in dem noch unbearbeiteten Teile des Feldes systematische Ausgrabungen vor. Leider waren diese wenig ergiebig. In der ersten Reihe, welche angeschnitten wurde, lagen die Toten ungewöhnlich tief (1,75 m) und es ergab sich, dass wir hier Mergelgruben vor uns hatten, in welche die Toten versenkt worden waren. In der aufgeworfenen Humusschicht waren die Skelette bis auf wenige Reste zergangen und auch die Beigaben stark beschädigt. Es fanden sich in einem Grabe die zerbrochenen Eisenteile eines Eimers und ein eiserner Striegel, in einem andern zwei durchlochte römische Münzen, auf denen die Prägung völlig erloschen war, eine Muschel, eine Knochenperle und ein kleiner schwärzlicher Thonbecher, dessen eine Seite völlig durchfressen war. Die übrigen Reihen, welche angeschnitten wurden, zeigten sämtlich Spuren früherer Zerstörung und nur vereinzelte Bruchstücke. So fanden sich ein Schildbuckel, eine Scheere und mehrere Scherben von Glasgefässen. Da der Boden offenbar ausgemergelt war, so stand ich nach einigen Tagen von weiteren Nachgrabungen ab.

A. Schoop.

#### 9. Nachtrag zu dem Aufsätze Heft 107 S. 146. ff.

Nr. 4 beizufügen v. d. Chys Gelderland Taf. IX Nr. 9.

Nr. 6 ist in Grote Band VII im zweiten Nachtrag unter Nr. 59B auf Seite 74 k veröffentlicht und auf Taf. IXX abgebildet; sie ist daselbst nach der Sammlung Garthe beschrieben, ist aber im Cat. Garthe nicht verzeichnet.

Nr. 36 und 38. Bei diesen Nummern ist zu bemerken, dass die Münzen Botdrager, nicht Brotdrager heissen.

Nr. 37. Diese Art Münzen werden Löwengroschen genannt.

van Vleuten.

10. Zu BJ. 107. Heft S. 267 ff. Der dort beschriebene Goldguldenfund stammt nicht aus St. Arnual, sondern aus Fürstenhausen, einem etwa 10 km unterhalb Saarbrücken an der Saar gelegenen Dorfe. Der Schatz wurde beim Abbruch eines Hauses in einem Topfe vergraben gefunden; die Stelle war mit Holzpflocken bezeichnet. Von den hundert Goldgulden haben mir 33 vorgelegen, darunter auch die 11 an Herrn von Papen nicht eingelieferten Stücke; doch fand sich kein neuer Typus. Wenn ein kriegerisches Ereignis den Besitzer veranlasst hat, seine Ersparnisse zu vergraben, so war dies wohl nicht die Sickinger Fehde, von der unsere Gegend nicht berührt wurde; auch hätte, da Sickingen bereits am 3. September 1522 St. Wendel erstürmte, das jüngste Stück, der Kölner Goldgulden von 1522, ausserordentlich schnell den Weg vom Niederrhein nach der Saar gefunden. Es ist eher an die Unruhen des Bauernkrieges zu denken, von denen die Saargegend nicht ganz verschont blieb. Vielleicht aber gab erst der Zug Karls V. gegen Metz den Anlass. Nach der Aufhebung der Belagerung wurde die Gegend von Saarbrücken von den halbverhungerten Kaiserlichen übel heimgesucht. Eine „Kundschaft“ aus Saarbrücken vom 2. Februar 1553 sagt: „Es liegen 3 Regimenter Kriegsvolk um Saarbrücken: Hanstein, Bemelburg und Hattstatt, welche auf den armen Leuten mit Gewalt liegen und ganz übel hausen; dreschen ihnen die Frucht aus und schlagen ihnen alles Vieh nieder, schlagen auch Tröge auf und plündern sie, werfen die Kindbetterinnen und Kranken aus den Betten, können ohne Brennen nit hausen, ob sie schon Feind wären.“

Da uns durch einen glücklichen Zufall die Türkenschatzung der Grafschaft Saarbrücken aus dem Jahre 1542 erhalten ist, so können wir die Vermögensverhältnisse des erwähnten Dorfes einigermaßen bestimmen. In „Fürstenhausen“ gab es 1542 einen Bauern, der 4 Fl. Türkensteuer bezahlte. Da diese einen halben Gulden auf 100 Fl. Hauptgeld betrug, so wurde der Mann auf das für jene Zeit bedeutende Vermögen von 800 Fl. geschätzt. Dieser Bauer könnte also der Besitzer des Schatzes gewesen sein.

Saarbrücken.

A. Ruppertsberg.

---